

Die Revision des „Ernstfalls Krieg“

Zu Sönke Neitzels Krieger-Allotria

In Deutschland heute von Krieg und Kriegerum zu sprechen, ist nicht ganz einfach. Propagandamäßig geht es schon gar nicht und politisch sind solchen Reden enge Grenzen auferlegt, zu Recht! Erstmals tat es im Klartext der wegen dreister Schummeleien bei seiner Doktorarbeit gestrauchelte CSU-Verteidigungsminister Freiherr zu Guttenberg, der 2011 von den deutschen Truppen in Afghanistan als im Antiterror-Krieg befindlich sprach und prompt dafür parteiübergreifend gescholten wurde. Man hat gleichwohl aus Deutschland in der Geschichte des 20. Jahrhunderts zwei große Kriege angezettelt und sie verloren mit verheerenden, jahrzehntelangen Folgen. Man hat dabei fremde Länder besetzt und verwüstet, Völker zu Arbeitssklaven unterjocht, ausgebeutet und Menschen industriell vernichtet. Gehorsame deutsche Soldaten, „deutsche Krieger“, haben dieses Werk ermöglicht und mit angerichtet.

In seinem neuen Buch mit schrillum Obertitel *„Deutsche Krieger“: Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*, versucht sich der versierte Professor für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt an der Universität Potsdam, Sönke Neitzel (Jg. 1968), an einer vergleichenden Militärgeschichte und spannt den Bogen vom Deutschen Kaiserreich ab 1871, nachdem man bis dahin deutsche Kriege noch gewonnen hatte (und damit das neue Reich in Blut und Eisen „schmiedete“), durchs 20. Jahrhundert hindurch und schließlich bis zur Bundeswehr heute. Ohne Zweifel ein im Kontext von absolutem Kaiserum, Demokratie, faschistischer Diktatur und erneuter Demokratie irritierender Spagat. Ein Kapitel widmet sich auch den Kriegern der größten staatlichen deutschen „Friedensbewegung“ in Gestalt der Nationalen Volksarmee der DDR. Was für ein Orwellscher Konstrukt: *Krieg ist Frieden*.

Das ist an sich schon nicht unproblematisch, weil der Kriegervergleich durch die Epochen zwangsläufig heftig hinkt und differiert. Auch wenn der DDR-Sängerbarde Biermann in seinem *Soldat*, *Soldat*-Song feststellte, *Soldaten sehn sich alle gleich, lebendig und als Leich*. Das deutsche Angriffs-Heer vor 1914 war des Kaisers ganzer Stolz und ein schierer Hort des Militarismus und Nationalismus. Die zur 100.000 Mann-Reichswehr in der Weimarer Republik zwangsgestutzte deutsche Militärmaschine war es in revanchistischem Sinn nicht minder. In ihr bildeten sich rechtsextrem-nationalistische Fortsätze aus, die als „schwarze Reichswehr“ mitbeteiligt das Geschäft der Niederschlagung der deutschen Revolution 1918/19 besorgte, linke Räterepubliken niederschlug und unliebsame, republikanisch, pazifistisch oder kommunistisch gesinnte Männer und Frauen liquidierte. Auf solche „Krieger“, man muss sie vielmehr feige, ehrlose Meuchelmörder nennen, war für die extrem nationale Rechte Verlass. Erinnerung sei nur an die Ermordung der Kommunistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg 1919, das Schicksal des Kapitänleutnants a. D., Hans Paasche, des libertären Sozialisten und Räteministers Gustav Landauer oder des 1922 ermordeten nationalliberalen Politikers und Reichsaußenministers Walther Rathenau. Paasche (Schriften u. a.: *„Das verlorene Afrika“*; *„Meine Mitschuld am Weltkrieg“*) war ein zum Pazifisten gewandelter Ostafrika-Kolonialoffizier, den die Kaiserarmee 1916 unehrenhaft entließ und der sich von Matrosen und Arbeitern gewählt 1918/19 im Berliner Arbeiter- und Soldatenrat betätigte. Er war schon im Begriff, die wahren Verantwortlichen in höchsten Militärrängen für den begonnenen Krieg festzunehmen, zwei Lastwagen mit bewaffnetem Kommando standen schon bereit, das Vorhaben umzusetzen, als ihn die neue Ebert-Regierung davon abhielt. Rechte Freikorps spür-

ten Paasche dann 1920 auf seinem Gut Waldfrieden in der Neumark östlich der Oder auf und haben ihn, wie es hieß, „auf der Flucht“ erschossen. Pasche kam da gerade vom Baden in einem See mit seinen Kindern. Angeblich soll der Friedensfreund, Reform-Vegetarier und Tierschützer Paasche zuhause Waffen versteckt haben. Kurt Tucholsky widmete dem heimtückisch Ermordeten ein lyrisches Gedenken und der Bremer Historiker und Verleger Helmut Donat entdeckte Paasche für die Nachwelt neu. Es entstanden ab 1980 im eigenen Verlag Bücher von und über ihn, insbesondere gesammelte Originalschriften („*Ändert euren Sinn!*“), eine Biografie und die satirische Persiflage aus afrikanischer Sicht auf die (Un-)Kultur der „Wasungu“ [d. s. die Weißen], „*Lukanga Mukara*“.

Doch es kam noch weitaus schlimmer. Das einzig auf Krieg, Eroberung und Vernichtung zusteuernde „Dritte Reich“ der Nazis bediente sich des *deutschen Kriegers* von Jugend an „hart wie Kruppstahl“ in mehrfacher Millionenzahl, um seine Eroberungsziele von Rache, Raum und Rohstoff umzusetzen. Hinter den Frontlinien beteiligten sich reguläre Einheiten der deutschen Wehrmacht im Verbund mit SS-Einsatzgruppen an Massenerschießungen von Polen, Juden, Balten, Russen –, im Zweifel waren alle „Partisanen“, auch Kinder, Mütter und Alte. Auch die Flugblätter der Widerstandsgruppe der Weißen Rose berichteten über den Massenmord an der Ostfront, deren einzelne ihrer männlichen Mitglieder im Sanitätshilfeinsatz Augenzeugen wurden. Die heftig umstrittene, kritische Wehrmachtsausstellung des Hamburger Reemstma-Instituts ab Mitte der 1990er Jahre – und nicht Neitzels diesbezügliche Nachforschungen, wie es in seiner offiziellen Personenlegende heißt –, machte erstmals Schluss mit dem Mythos der „sauberen“ Wehrmacht-Krieger und nur die SS-Schergen seien die Verderber gewesen. Das weiß natürlich auch der beflissene Historiker Neitzel und widmet ihnen kurze Abschnitte in seiner opulenten Militärgeschichte von gut 800 Seiten, davon allein ein sachdienlicher Anhang von rund 200 Seiten. Da werden sogar Dienstgrade von Wehrmacht und Bundeswehr aufgelistet und die Bundestagsabgeordneten genannt, die Wehrdienst geleistet haben. Jene Parlamentarier, die den Kriegsdienst verweigerten und Zivildienst leisteten, darunter immerhin ein SPD-Wehrbeauftragter, bleiben dagegen ungenannt. So wie es Neitzel auch unterlässt, dem Thema Kriegsdienstverweigerung ein gebührendes Kapitel zu widmen. Seit Bundeswehr-Bestehen 1956 dürfte die Zahl der Verweigerer bis zur Aussetzung der Wehrpflicht 2011 ca. 2,5 Millionen betragen, davon laut Statistik über 500.000 bis zum Jahr 1991 und 1,2 Millionen zwischen 2002 und 2012. Der eine Zahlenblock markiert die Dauer des Kalten Kriegs und entspricht in etwa der Bundeswehrstärke in jenen Jahren, der andere die Zeit seit Beteiligung der Bundeswehr am Krieg in Afghanistan. Hier dürfte Neitzel auch die Beweggründe finden für einen verbreiteten Wehrunwillen in der deutschen Nachkriegsjugend sowie eine Antikriegshaltung in der Bevölkerung, die er beklagt.

Das Kardinalproblem des Buches ist seine Einreihung und Einordnung unter dem Krieger-Aspekt in eine vergleichende Betrachtung von Kaiserarmee, Reichswehr und Wehrmacht mit der Gegenwart der Bundeswehr, mit dem „Bürger-Krieger“ in Uniform. Dieser sollte nach den Erfahrungen der Vergangenheit durch „Innere Führung“ zum Demokraten im Kampfanzug angehalten und erzogen werden. Nachdem es grobe Auswüchse von Befehlsmissbrauch und wüsten Soldatenschikanen gegeben hatte, man denke etwa an den Skandal der Drill-Misshandlungen von Nagold in den frühen sechziger Jahren oder die durch fahrlässige Befehle verursachten Ertrunkenen einer Kompanie im Fluss Iller in Oberschwaben bei einem Manöver. Das Konzept von General Wolf Graf von Baudissin, Miturheber der Himmeroder Denkschrift 1950 zur Abklärung einer deutschen Wiederbewaffnung, Graf Kielmannsegg,

Ulrich de Maizière und anderen mit Wehrmachts-Vergangenheit und teils Verbindungen zum militärischen Widerstand des 20. Juli, konnte sich in der lange demokratieresistenten Bundeswehr nicht durchsetzen und galt bald als gescheitert. Das bemerkt auch Neitzel durchaus kritisch. Zur grundsätzlichen Infragestellung des Soldatischen reicht es allerdings bei Neitzel nicht. Soldaten seien als gezielt auf Tötung trainierte Krieger „potenzielle Mörder“, mahnte einst entschieden die Friedensbewegung. Man lernt in der Ausbildung der Bundeswehr nicht nur zu schießen und zu treffen, sondern auch den Griff, wie man mit einem Kopfruck einem Feind im Nahkampf das Genick bricht oder in welche Körperbereiche man ein Sturmmesser bevorzugt stoßen muss, um mit dem Exitus des Gegenübers sicheren Erfolg zu haben. Denn moderne Sturmgewehre kommen ohne Bajonett an der Spitze aus.

Natürlich widmet sich der Autor Neitzel, Mitglied und Beirat in einer Reihe Militärgeschichtlicher Gesellschaften, Kommissionen und Arbeitskreise, auch den sonstigen Skandalen in der Bundeswehr, z. B. der Starfighter-Affäre. Über 200 Maschinen des technisch anspruchsvollen, aber mit Mängeln behafteten, Kampffjets stürzten aus technischen Gründen ab, dabei kamen über 100 Piloten ums Leben. Das Pannen-Flugzeug erhielt bald den Beinamen „Witwenmacher“. Für den Auftrag über mehr als 900 Exemplare des Atombombers für die deutsche Luftwaffe sollen von der US-Flugzeugfirma Lockheed Schmiergelder in beträchtlicher Millionenhöhe an höchste deutsche Verteidigungspolitiker geflossen sein. Nie wurden die Verantwortlichen dafür zur Rechenschaft gezogen. Zu erwähnen ist auch der Spiegel-Skandal. Spiegel-Redakteure hatten den im Grunde allgemein bekannten Umstand, die deutsche Nato-Armee sei aufgrund gravierender Struktur- und Materialmängel (ähnlich übrigens wie heute) nur „bedingt einsatzbereit“ problematisiert, übten dabei nicht einmal generelle Militärkritik. Dies nahm die Adenauer-Regierung zum Anlass für eine scharfe Attacke gegen das missliebige Augstein-Magazin mit Landesverratsvorwürfen, Verhaftungen und teils monatelanger Untersuchungshaft der Hauptbeschuldigten, darunter der Verleger selbst. Die (kalten) Krieger saßen in diesem Fall in den Parlamentarier-Rängen, Ministerien und staatsanwaltlichen Ermittlerreihen, darunter der später von einem Kommando der terroristischen Rote Armee Fraktion (RAF) ermordete Siegfried Buback.

Was Neitzel hingegen außer in Randnotizen so gut wie völlig ausblendet und offensichtlich nicht der Militärgeschichtsforschung Wert findet, sind die geschätzt mehr als 30.000 Verfahren gegen sog. Wehrkraftzersetzer und Deserteure und ergangenen über 20.000 Todesurteile gegen sie durch die NS-Militärjustiz. Selbst nach der offiziellen Kapitulation verhängten linientreue NS-Marinerichter noch Erschießungsurteile gegen Matrosen, die kurz vor Kriegsende auf Kriegsschiffen gemeutert hatten. Der Schriftsteller Siegfried Lenz schildert in seiner Erzählung „*Ein Kriegsende*“ entsprechende Vorfälle, deren Zeuge er als einfacher Marineangehöriger wurde. Ab etwa 1980 nahmen die wenigen Hundert überlebenden deutschen Deserteure des Zweiten Weltkriegs einen zähen politischen Kampf um Rehabilitierung, Entschädigung und Wiederherstellung ihrer Ehre auf, der mehr als zwanzig Jahre bis zu einem parlamentarischen Durchbruch und Erfolg im Deutschen Bundestag dauern sollte. Da waren nicht mehr viele von ihnen am Leben. Der Bremer Deserteur Ludwig Baumann (+2018) hatte sich dabei als Vorsitzender der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz besondere Verdienste erworben und ließ bis zuletzt in seinen hartnäckigen Bestrebungen nicht nach. Krieger schauten auf Deserteure nur mit Unverständnis und Verachtung als „Vaterlandsverräter“ und „Kameradenschweine“ herab, die ihnen angeblich in den Rücken fielen. Erst allmählich ergab sich über Jahre ein Meinungsumschwung in der Öffentlichkeit hinsichtlich der Bewertung von Desertion als riskantem persönlichem Protest gegen ein mörderisches Un-

rechtsregime und individuellen Ausstieg aus der Vernichtungsmaschinerie. Als es 2008 im Bundestag in der Frage von „Kriegsverrat“ noch um die pauschale Aufhebung von NS-Unrechtsurteilen wegen Desertion und Fahnenflucht ohne Einzelfallprüfung ging, sprach sich Neitzel als einer der Gutachter und Fachberater der Unions- und FDP-Fraktion dagegen aus. Mit der Begründung, es könnte dabei vielleicht noch unbekannte Urteile geben, die kein Unrecht gewesen wären. Ein Jahr später votierte die schwarz-rote Regierungskoalition dennoch für die generelle Aufhebung.

Deutsche Krieger – ein Thema von gewiss epischer Breite, siehe etwa Hermann Löns' erst spät wiederentdecktes Kriegstagebuch von 1914, Ernst von Salomon: „*Der Fragebogen*“ oder Joseph Roth: „*Das Spinnennetz*“. Der Frontmilitär und Schriftsteller Ernst Jünger suchte als blutjunger Leutnant im Ersten Weltkrieg Krieger-Bewährung als draufgängerischer Stoßtrupp-Führer und hielt seine Landser-Fronterlebnisse in einem von Soldaten meist und noch heute gern gelesenen Kampf-Roman „*In Stahlgewittern*“ fest. Dagegen kam antimilitärisch inspirierte Literatur jener Zeit wie „*Im Westen nichts Neues*“ (E. M. Remarque) oder Edlef Köppens „*Heeresbericht*“ nicht wirklich an. Im Nazikrieg gönnte Jünger sich nach Teilnahme am Blitzkrieg gegen Frankreich mit Ausnahme eines Abstechers in den Kaukasus die ästhetischen Freuden des Besatzungsoffiziers in der Etappe. Er schrieb eifrig an seinen Pariser Tagebüchern und streckte seine frankophilen Fühler ins französische Kulturleben aus, verkehrte „fraternisierend“ mit Picasso und meist konservativen Größen der Literaturwelt wie Henry de Montherlant und André Gide. Hitler, der Jünger lange protegierte, und Goebbels & Co. wurde er dadurch zunehmend suspekt. Im Inneren blieb Jünger aber trotz seiner Läuterungs-Schrift „*Der Friede. Wort an die Jugend Europas – Wort an die Jugend der Welt*“ 1945 mit ihrem kryptisch-utopischen Entwurf einer neuen Friedensordnung der Eliten auch weiter ein Krieger, subtiler Jäger (jetzt nur noch auf Käfer) und Sonderling. Unfähig zu demokratischem Geist und Empfinden. Dabei nichtsdestotrotz an runden Geburtstagen hofiert in seinem süddeutschen „Dorf-Exil“ auf der Schwäbischen Alb von Politikergrößen wie Helmut Kohl und Francois Mitterand.

Das Titelbild des Neitzel-Buches suggeriert Kontinuität. In einer Reihe sind schemenhaft Soldatenkopf-Umrisse mit den typischen Bedeckungen Pickelhaube, Republik- und Nazi-Stahlhelm und Bundeswehr-Helm abgebildet. Soll dies nun im Bruch mit solcher Vergangenheit dezente Läuterung und Revision in der Nachfolge andeuten oder vielmehr das ewig Soldatische im Fortgang unterstreichen? Das wesenhaft Kriegerische ist für Neitzel zu kämpfen, zu töten und zu sterben. Da kennt er als gedienter Zivilist kein Pardon. Das sei – so Neitzel – in allen untersuchten Epochen gleich, besonders was die Protagonisten betrifft. Auch geltend für die Bundeswehr? Dort hieß es am wiedervereinten Beginn der erweiterten Auslandseinsätze, sie geschähen als Interventionen zu „humanitären Zwecken“. Oder auch bemüht sinngebend, um unsere Freiheit am Hindukusch zu verteidigen. Das Wort des SPD-Krieger-Ministers Peter Struck fiel jenseits der Grundgesetz-Definition des klaren Defensivauftrags der „Verfassungsarmee“ Bundeswehr schon deutlicher, wenn auch für einen Sozialdemokraten umso befremdlich aus.

Wirksam abschrecken, um nicht kämpfen zu müssen, war immer die vorgeschobene Schein-Devise. Gleichzeitig war man hochgerüstet kriegsvorbereitet. Wenn du den Krieg verhindern willst, bereite den Krieg vor. So die groteske Formel. Die nuklear gestützten Kriegs-Strategien hießen erst *massive Vergeltung*, dann *flexible Reaktion*. Sogar drohen mit taktischen Atomwaffen schloss dies ein und tut es noch. Noch immer ist die Luftwaffe „atomarer

Teilhaber“ ohne eigene Nuklearwaffen, aber mit der Option des Zugriffs auf modernste amerikanische Atomsprenköpfe. Dabei führt ein atomarer Einsatz jedes Kriegertum ad absurdum. Man verseucht radioaktiv die Schlachtfelder, zerstört, was man vorgibt schützen zu wollen, indem dies der Gegner im Vergeltungsschlag übernimmt. Die heutigen Manöver der Nato-Ost-Krieger sind gegenüber dem reanimierten „Feind Russland“ gemäß der Nato-Doktrin wieder *nach vorne orientiert* (Stichwort: „Vornepräsenz“) ausgerichtet. Zu Kalten Kriegs Zeiten hieß das kaum anders *Vorneverteidigung*. Neitzel problematisiert dies nicht ernsthaft. Der nicht minder renommierte Militärhistoriker von der kritischen Gegenfraktion, Wolfram Wette, bezeichnet Neitzel in seiner Besprechung des Buches für die „Badische Zeitung“ (26.1.) als „Bellizisten“. Das Kunstunwort, das einer genauen politischen Zuordnung entbehrt, meint salopp den getarnten Krieger im pazifistischen Schafspelz. Neitzels Diktionen und Sichtweisen reihen sich problemlos ein unter vergleichbare Buch-Ergüsse wie „*Wofür Deutschland Krieg führen darf. Und muss: Eine Streitschrift*“ des stellvertretenden ZEIT-Chefredakteurs, ehemaligen Friedens- und Graswurzelbewegten und jetzt Kriegs- und Kriegerapologeten, Bernd Ulrich. Schreibtischtäter, die Soldaten und Soldatinnen für angeblich humanitäre Ziele und um mehr militärisch-politische „Verantwortung“ in der Welt zu exekutieren, in neue Kriegsabenteuer schicken wollen.

Jeder moderne Krieg ist, so der Friedensdenker und Philosoph, Nikolaus Koch, ein „Fünfkrieg“, ein totaler, d. h. militärischer, politischer, wirtschaftlicher, psychologischer und ideologischer Krieg und hat vormilitärische, zivile Ursachen. Die einzig wahre Art, heute noch „Krieg zu führen“, sei demnach die *zivile*, so Koch, als Kampf gegen Armut, Elend, Ausbeutung, Ungerechtigkeit, Feindbilder oder ideologische Kriegsvorbereitung. Als militärischer Krieg-und-Frieden-Forscher dürften Neitzel solche Töne fremd sein. Er plädiert als ein Fazit dafür, den Krieg wieder mehr vom Krieg her zu sehen, als vom Frieden. Lange habe solches die friedensgewöhnte Haltung der Deutschen in einem strukturellen Sinn verhindert. Dass damit vielleicht historische Lernprozesse einer ganzen Generation verbunden sein könnten, käme Neitzel nicht in den Sinn, kritisiert sein Zunft-Kollege Wolfram Wette. Das sind echte Zurückschraubungen auf einen unwissenschaftlichen, ideologischen Standpunkt des Kalten Kriegs, der dem notfalls militärischen Austrag von Konflikten den Vorzug gibt. Da ist die kritische Friedensforschung aktuell und eine lebhaftige Diskussion etwa in den Kirchen viel weiter in ihrem Streben, Sicherheit in friedvoll-friedensfördernden Szenarien neu zu überdenken. (Siehe z. B. die vieldiskutierte Konzept-Studie „*Sicherheit neu denken – Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik*“ in der Evangelischen Landeskirche von Baden mit Perspektive bis 2040). Die letzte Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland von 2007 räumt allenfalls noch „Recht schaffender Gewalt“ eine gewisse militärische Daseinsberechtigung ein, was noch diskussionswürdig genug ist. Bei Neitzel kommt der Einbezug solcher Alternativen nicht vor. Eine Militärhistorie, die dem hoffnungslos hinterherhinkt, kann heute freilich nur noch am Frieden orientierte Geschichtsbetrachtung und -schreibung sein, wenn sie einen Lernertrag haben soll. Alles andere – soweit müsste das auch dem Krieger-Experten Neitzel klar sein – führt gedanklich nicht aus der Quadratur des Gewalt- und Kriegerkreises heraus, die dieses Buch reichlich bedient. Aber nicht der Krieg, sondern „*der Frieden ist der Ernstfall*“ (Gustav W. Heinemann). © Elmar Klink, D-Bremen, 7. Februar 2021.

| Sönke Neitzel: Deutsche Krieger: Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte. Propyläen-Verlag, Berlin 2020; 816 S., 35,00 € |